

Verlagsbedingungen und Anzeigenpreise sind in der Morgenausgabe angegeben
Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3
Telefon: Dönhoff 292 - 297
Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Verlag und Anzeigenabteilung:
Geschäftstett 5 1/2 bis 5 Uhr
Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Telefon: Dönhoff 292 - 297

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Loebe bei Hindenburg.

Beginn der Besprechungen über die Regierungsbildung.

Der Reichspräsident empfing heute vormittag zur Einleitung seiner Besprechungen über die Regierungsbildung zunächst den Reichstagspräsidenten Genossen Loebe.

Ferner empfing der Reichspräsident die Führer derjenigen Parteien, die in der ersten Besprechung am 18. Dezember noch nicht beim Reichspräsidenten waren, und zwar in Vertretung des dienstlich abwesenden Abgeordneten Drewh von der Wirtschaftspartei Prof. Bredt, für die Bayerische Volkspartei Domkapitular Leicht, sodann den Vorsitzenden der deutschnationalen Fraktion, Grafen Westarp.

Im Laufe des Nachmittags wird der Herr Reichspräsident weiter den Vorsitzenden der Zentrumsfraktion, v. Guérard, empfangen.

Man rechnet damit, daß noch heute abend ein Auftrag zur Neubildung des Kabinetts erfolgen wird.

Tagung des Parteiaussschusses.

Der sozialdemokratische Parteiaussschuß ist heute morgen zusammengetreten, um über die politische Situation zu beraten.

Der abgeschüttelte Loebell.

Vernebelungsversuche.

Die deutschnationale Pressestelle ist angesichts der schlechten Regie in der deutschnationalen Presse in schrecklicher Verlegenheit. Soll sie sagen, Herr v. Loebell sei abgeschüttelt worden, soll sie sagen, er sei nicht abgeschüttelt worden? Soll

sie der „Kreuzzeitung“ recht geben oder dem „Lokal-Anzeiger“?

Sie veröffentlicht folgendes Spiel mit Worten:

„Die deutschnationale Parteileitung hat keine Erklärung abgegeben. Sie konnte es auch gar nicht, da ihre Mitglieder, besonders der Herr Parteivorstand nicht in Berlin anwesend sind.“

Der Vorgang war vielmehr der folgende: Ein großes Berliner Nachrichtenbureau fragte telefonisch bei uns, der Pressestelle, ob der Artikel des Herrn von Loebell im „Deutschen Spiegel“ der Meinung der Parteileitung entspräche. Wir, die Pressestelle, wiesen als Antwort auf die Erklärung hin, die Herr Minister von Loebell selbst lokalweise in seinem Artikel abgab, daß er vor Abfassung dieses Artikels mit keinem Parteiführer der deutschnationalen Volkspartei sich über die Regierungsbildung ausgesprochen hätte. Sein Artikel sei vielmehr lediglich in Ausübung seiner Tätigkeit als Präsident des Reichsbürgerrates geschrieben. Herr Minister von Loebell ist also keineswegs „desavouiert“ worden, sondern im Gegenteil seine oben wiedergegebene Feststellung ist bestätigt worden.“

Das ist recht hübsch um den Kern herumgeredet. Unberührt bleibt die Frage: entspricht die Ansicht Loebells der Ansicht der deutschnationalen Parteileitung? Es bleibt dabei, daß man nicht zu sagen mag: ja oder nein, und es bleibt dabei, daß die deutschnationale Führung Loebell energisch abschüttelt.

Gajdas Glück und Ende.

Der tschechische Faschismus und sein „Duce“.

Von Senator Wilhelm Niehner, Prag.

Vor einigen Tagen wurde ein gesamtstaatlicher Kongreß des Direktoriums des tschechoslowakischen Faschismus abgehalten, dem von der faschistischen Presse historische Bedeutung zugesprochen wird, denn er habe drei entscheidungsvolle Beschlüsse gefaßt. Er hat beschlossen, die faschistische Bewegung von der Bindung mit politischen Parteien loszulösen und seine Unabhängigkeit festzulegen, er hat unter bombastischem Getöse dem Faschismus einen Führer in der Person des weggelassenen Generalstabschefs Gajda gegeben und er hat ein faschistisches Programm geschaffen. Das alles hat die 84 Teilnehmer des Kongresses so entzückt, daß sie nach der im Schlußworte ihres neuermählten Duce enthaltenen Ankündigung, in einem Jahre werde der Faschismus im Staate entscheiden, in wahre Jubelstürme ausbrachen.

Das sogenannte Programm ist jenem aus den Anfangszeiten des italienischen Faschismus getreulich abgeguckt. Auch der tschechoslowakische Faschismus will nicht nur eine nationale, sondern auch eine „soziale“ Bewegung sein und verspricht unter dem Schlagwort „Das Wohl der Heimat sei das höchste Gesetz“, die soziale Frage zu lösen. Auf den demokratischen Weg soll vorläufig nicht verzichtet werden, was bedeutet, daß der Faschismus das Parlament zur Stärkung seiner Reihen bemühen möchte. Dem Sozialismus wird der Krieg erklärt, die „bisherigen“ Gedanken, Ansichten und Methoden der sozialistischen Parteien werden als „unmoralisch und schädlich“ abgelehnt. Der Faschismus will weiter gegen Korruption und Jugenddemokratie, gegen alle Elemente, die nicht bedingungslos auf dem Boden des Staates stehen, kämpfen und auf die nationale Konzentration der Tschechen und Slowaken hinarbeiten.

Interessanter als das Konglomerat von schwülstigen Phrasen, das Programm genannt wird, ist die Person des erwählten Faschistenhäuptlings. Er zählt 34 Jahre und war bis vor kurzem — Generalstabschef der tschechoslowakischen Armee. Als Rudolf Geidl und Sohn deutscher Eltern geboren, nennt er sich heute Radola Gajda und hat eine abenteuerliche Karriere hinter sich, die nur in unruhigen Zeiten, wie es die Kriegs- und Nachkriegszeit war, möglich ist. Nach Absolvierung des Unter gymnasiums wurde er Praktikant in einer Drogerie, später Gehilfe und rückte bei Kriegsausbruch freiwillig in die österreichische Armee ein, in der er es bis zum Feldwebel brachte. Gleich vielen anderen überließ er zu den Montenegroern, wo er sich in edler Bescheidenheit als Regimentsarzt ausgaß. Da seine medizinischen Kenntnisse sich nicht auffallend von jenen anderer österreichischer Regimentsärzte unterschieden haben dürften, schöpfte man gegen ihn erst spät Verdacht, doch entzog er sich dem drohenden Disziplinarverfahren, indem er in Russland, wo er hingeschickt worden war, in die serbische Legion eintrat. In die tschechische Legion überseht, wurde er Stabskapitän, erhielt das russische Georgskreuz, wurde kurz darauf Generalmajor und Regimentskommandant und im Jahre 1918 Oberbefehlshaber aller Truppen an der ostsibirischen Front. 1919 wurde er Generalleutnant in der Armee des Admirals Koltschak, in welcher Zeit eine ungeheure Macht in seiner Hand vereinigt war. Vieles aus dieser Zeit ist in Dunkel gehüllt, doch finden sich einzelne, welche behaupten, Gajda seit mit unerhörter Rücksichtslosigkeit und unmenschlicher Grausamkeit seinen Weg nach oben gegangen. Erst 1920 in die Heimat zurückgekehrt, machte er an der Pariser Kriegsschule einen Schnellkurs durch, wurde dann Divisionär von Kaschau und 1924 Chef des Generalstabs der tschechoslowakischen Armee. Es erscheint nicht weiter erstaunlich, daß in einer Zeit, in der in allen Ländern die Generäle prätorianische Gelüste zeigen und sich so mancher zum Diktator aufschwingt, ein Mann von dieser glücksritterischen Vergangenheit und solchem Aufstieg mit seiner Rolle nicht zufrieden, nach dem Höchsten, der unumschränkten Macht im Staate gierig, war und er begann daher Fäden zu der aufkeimenden faschistischen Bewegung zu spinnen, mit deren Hilfe er sein Ziel zu erreichen hoffte. Schon vor Jahresfrist wurde General Gajda in allen faschistischen Versammlungen als der kommende Diktator gefeiert. Die tschechischen Sozialdemokraten interpellierten aber der damalige Landesverteidigungsminister antwortete prompt, Gajda sei kein Faschist, nur Soldat, der sich von aller Politik fernhalte und dem unrecht geschehe, wenn man ihn umstürzlerischer Gelüste beschuldige. Derselbe Gajda aber saß vor einigen Tagen auf der Faschistenkonferenz: „Als Soldat konnte ich diese Funktion (die Führerrolle) nicht annehmen, weil dies die militärischen Vorschriften nicht erlaubten. Doch war ich im Geiste mit euch!“ Gajda ist nämlich mittlerweile verabschiedet worden. Man hat festgestellt, daß er zur Zeit seines Pariser Aufenthalts den Sowjets seine Sympathien gegenüber Frankreich angeboten habe, was wohl, da Marschall Foch sich heftig gegen Gajda aussprach, in Prag schon früher bekannt gewesen sein dürfte, ohne daß dies seiner Ernennung zum Generalstabschef hinderlich wurde. Erst als er unbehaglich wurde, erinnerte man sich dieser dunklen Episode in seiner Vergangenheit und löste ihn ab. Nach seiner Verabschiedung wurden weitere Dinge über ihn bekannt — welche darüber wird stiefles Schweigen bewahrt — und so wurde gegen den pensionierten General das Disziplinarverfahren eingeleitet, das mit seiner Degradierung endete. Er-

Die Senatswahlen in Frankreich.

Erfolge der Linken. — Die Sozialisten Sieger.

Paris, 10. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die Senatswahlen brachten den Linksparteien einen unbestrittenen Sieg. Gewählt wurde in 33 Departements. Von den 108 zu wählenden Senatoren wurden gewählt: Gemäßigte Republikaner 19 (früher 22), Linkrepublikaner 16 (21), sozialistische Radikale 48 (51), Sozialisten 10 (2), Radikale 7 (8), Konjunktive 4 (4), Sozialistische Republikaner 2 (0), kommunistische Sozialisten 2 (0). Die Sozialisten haben 8 Sitze, die sozialistischen Republikaner und die kommunistischen Sozialisten je 2 Sitze gewonnen. Die gemäßigten Republikaner haben 3, die Linkrepublikaner 5, die Radikalen 1 und die sozialistischen Radikalen 3 Sitze verloren.

Die Sozialisten können nunmehr auch im Senat eine eigene Fraktion bilden. Auffallend ist der Linksieg vor allen Dingen in den Departements Seine und Rhone; auch in den anderen Departements zeigte sich eine starke Linksströmung. Rechts gewählt haben nur die elsaß-lothringischen Departements, die Pyrenäen und die Vendée. Von den bisherigen Rechtsensatoren von Paris ist dagegen ein einziger wiedergewählt worden.

Der allgemein angekündigte Rücknach links, den die geistige Erneuerung eines Drittels des Senats bringen sollte, ist erfolgt. Allerdings nicht in dem Maße, wie manche Optimisten es erwarteten. Der Gewinn der Linken beträgt nicht 15, sondern nur 8 Sitze. Indessen ist eine starke Linksorientierung insofern doch zu verzeichnen, als innerhalb der Linken die Sozialisten wesentlich gestärkt — zum Teil auf Kosten der Radikalen — aus dem Kampf hervorgehen. Deshalb zieht der „Matin“ mit Recht aus der Wahl die Lehre, daß die Sozialisten die Hauptstärker des Tages sind. Auch die nichtsozialistischen Blätter der Linken sind mit dem Resultat durchaus zufrieden, während die Blätter des Nationalen Blocks sich gleichfalls den Anschein der Zufriedenheit geben, indem sie darauf hinweisen, daß die hochgeschraubten Erwartungen ihrer Gegner sich nicht erfüllt hätten.

Das indirekte Wahlverfahren bringt es mit sich, daß die öffentliche Meinung weniger Interesse für die Parteien und deren ziffermäßiges Abschneiden als für den Erfolg oder dem Mißerfolg einzelner prominenter Persönlichkeiten zeigt. Deshalb liegt das politische Schwergewicht der gestrigen Senatswahlen vor allem bei der Niederlage einiger der bekanntesten Führer des Nationalen Blocks. Daß insbesondere Millerand durchgefallen ist, dürfte, obwohl allgemein erwartet, in den Augen der öffentlichen Meinung Frankreichs das politische Symbol dieses Wahltages sein. Für den Mann, der noch vor zweieinhalb Jahren Präsident der Republik war, und der, als er vor Jahresfrist einen freigewordenen Senatsitz in Paris erobert hatte, meinte, den politischen Kampf als Führer des Nationalen Blocks wieder aufnehmen zu können, ist dies ein schwerer Schlag. Wohlwollenderweise bedeutet das für ihn den endgültigen Abschluß seiner politischen Karriere. Das gleiche gilt für den bisherigen Senatspräsidenten de Selves, der im Jahre 1924 mit den Stimmen des Nationalen Blocks zum Senatspräsidenten gewählt worden war. Für die bisherige reaktionäre Senatsmehrheit ist de Selves Niederlage eine empfindliche Lektion. Endlich ist die Niederlage des Pariser Senators Billiet von Interesse, der als Vorsitzender der

sogenannten „Vereinigung zum Schutze der wirtschaftlichen Interessen“ der Herrgott der reaktionären Parlamentarier war, deren Wahlen er mit Hilfe seines Verbandes wesentlich finanzierte.

Der einzige Erfolg, auf den die Gegner der Linken hinweisen können, ist der Sieg des bisherigen Präsidenten der Deputiertenkammer, Raoul Péret, über den früheren Unterrichtsminister im Kabinett Herriot, François Albert. Dieses Ergebnis hat jedoch mehr persönliche als politische Ursachen. Und, obwohl Péret ein gemäßigter Politiker ist, so darf er doch nicht als ein Mann des Nationalen Blocks hingestellt werden. De Selves Niederlage und Pérets Senatswahl werden zur Folge haben, daß die in den nächsten Tagen wieder zusammen tretenden beiden parlamentarischen Körperschaften neue Präsidenten werden wählen müssen. Eine Präsidentenwahl ist zwar zu Beginn jeder Jahresession immer fällig, aber diesmal werden sowohl in der Kammer wie im Senat ganz neue Männer um den Präsidentensitz kämpfen müssen.

Die Namen der einzelnen Parteien haben besonders bei den Senatswahlen nicht viel zu bedeuten; sie sind sogar zum Teil geradezu irreführend. So hat die sogenannte „Republikanische Linke“ mit der Linken in Frankreich ebenso wenig zu tun wie in Deutschland die Volksparteien mit dem Volke. Auch die „Rechtsradikalen“ haben natürlich mit dem Faschismus nichts gemein, sondern sind lediglich nach rechts abgeplitterte Teile der Partei Herriots, die im Senat den Namen „Demokratische Linke“ trägt.

Die Sozialisten waren bisher mit insgesamt 8 Mann dieser Demokratischen Linken gewissermaßen als Hospitanten angeschlossen. Jetzt werden sie wohl mit 14 Mann als selbständige Fraktion auftreten können, zumal die beiden „Sozialistisch-Kommunisten“, die beiden Pariser Vorortbürgermeister Morizet und Bachellet, die nur ganz kurze Zeit bei der kommunistischen Partei waren, sich zweifellos den Sozialisten wieder anschließen werden. Es sind noch drei weitere Pariser Vorortbürgermeister und Abgeordnete im Seine-Departement als Senatoren gewählt worden, der frühere Minister Herriots und Briands Pierre Laval und die Genossen Voilin und Kuray. Dadurch wird eine Deputiertenwahl in der Banneville von Paris notwendig werden, die von den Kommunisten gewünscht wird.

77 Kinder getötet.

Kinobrandkatastrophe in Montreal. — Panik unter Kindern.

Montreal in Kanada ist von einer furchtbaren Brandkatastrophe heimgesucht worden. In einem Kino entstand während der Vorstellung Feuer, in dessen Gefolge unter den Zuschauern eine Panik ausbrach. Als der Feueralarm erklang, wurde das Parterre zwar in Ruhe geräumt, dagegen entstand unter den Kindern, die sich auf der Galerie befanden, eine furchtbare Panik. Sie versuchten unter lauten Schreien ins Freie zu gelangen und stauten sich am Ausgang. Die meisten Opfer fanden in dem Gedränge auf einer nach der Straße führenden Wendeltreppe den Tod. Die Zahl der Verletzten beträgt etwa 30. Nach dem Schauhause sind 77 Leichen der bei der Panik erdrückten Knaben und Mädchen gebracht worden.

staunlich ist, daß er wohl den Rang verlor, aber nur ein Viertel der Pensionsbezüge wurde ihm gestrichen. Gajda ist kein General mehr, aber drei Viertel der Pension eines Generals hat man ihm belassen. Zur Bekleidung seiner militärischen Würde wurde er für unwürdig befunden, doch für würdig, den Großteil des Versorgungsgemisses weiter zu empfangen.

Das ist der Mann, den der tschechoslowakische Faschismus für geeignet hält, Diktator der Tschechoslowakei zu werden, den auch Dr. Kramarsch, der Führer der Partei des tschechischen Bankkapitals, für geeignet hielt, der Vollstrecker seines Machtstrebens zu sein! Dr. Kramarsch und seine Partei wurden in ihrer Vorliebe für die von ihnen aufgepöppelte faschistische Bewegung in der letzten Zeit wesentlich abgekühlt. Das hat der letzte Faschistenkongress mit seinem Beschluß auf Unabhängigkeitserklärung getan. Das bedeutet, daß die Faschisten bei den nächsten Wahlen mit eigenen Kandidaten aufzutreten beabsichtigen. Damit hat der Faschismus für die Kramarschsche Nationaldemokratische Partei, die in ihm ein Stützungsmitglied für ihre schütterten Bataillone sah, seinen Zauber verloren. Herrn Dr. Kramarschs großer Lebensschmerz ist es, daß er nur über eine kleine, seinen Ambitionen durchaus nicht genügende Partei das Szepter schwingt. Seinen Ehrgeiz und noch mehr seinen Rachedurst zu stillen — er fühlt sich als der von der Nation unterstandene Mann —, braucht er eine große Partei, weshalb er neben anderem auch den Faschismus als Stützungsmitglied zu verwenden suchte. Das Mittel schien erfolgversprechend, denn in der ersten Zeit lief dem Faschismus neben einer Schar unklarer Pubertätsjünglinge auch alles zu, was hier seinen ungestillten Ehrgeiz zu befriedigen, oder sonstige Beute zu machen hoffte. Diese Elemente sahen in der Abhängigkeit von den Nationaldemokraten ein Hindernis für die Erfüllung ihrer Wünsche, darum sagten sie sich von ihren bisherigen Nährvätern los und stellten sich auf eigene Füße. Aber gerade dieser Schritt, auf den Gajdas Kumpane ihre Erwartungen setzen, dürfte gar bald ihre Hoffnungen knicken. Unterstützt vom Gelde des tschechischen Finanzkapitals, gefördert von der mächtigen Presse des Bürgertums und geschützt durch einige der Regierungsparteien, die den Faschismus als Drohmittel in der Reserve hielten, hatte der tschechoslowakische Faschismus noch einige Aussicht, eine gewisse Rolle zu spielen; auf sich allein angewiesen, wird die Giftpflanze wohl bald verdorren. Allein auf die zwei Augen des abgetakelten Generals Gajda gestellt, wird bewirken, daß seinem Glücke bald das unrühmliche Ende folgt.

## Die Sowjetgranaten.

Die KPD. wird von der RPD. gestellt.

Der geschäftsführende Hauptauschuß der Kommunistischen Arbeiterpartei richtet in der „Kommunistischen Arbeiterzeitung“, Nr. 2, einen Offenen Brief an die Zentrale der RPD. über die Sowjetgranaten. Es heißt darin:

„Die wichtigste Frage für das revolutionäre Proletariat jedoch ist: ist es wahr, daß die deutsche Bourgeoisie im Einverständnis mit der russischen Regierung sich von privatrechtlichen Firmen eine Kriegsindustrie auf russischem Boden zum Zweck ihrer Bewaffnung bauen ließ?

Wir behaupten auf Grund von Dokumenten, die eure Presse totschweigt, sowie auf Grund ihrer eigenen Zugeständnisse, daß die Bewaffnung der deutschen Konterrevolution durch Rußland, wo ihre Kriegsindustrie ist, eine Tatsache ist.“

Es folgt eine Reihe von Beweisen, die unter folgenden Gesichtspunkten gruppiert sind: 1. Geständnisse der deutschen Bourgeoisie, 2. Geständnisse der RPD. und bolschewistischen Presse, 3. die Ausrüstung Deutschlands durch Rußland ist

eine Selbstverständlichkeit nach dem Programm der Komintern und KPD. Zum Schluß heißt es:

„Trotz der Unbestreitbarkeit dieser Tatsachen leugnet eure Presse, an der Spitze die „Rote Fahne“, sie. Sie leugnet sie, weil eingestehen bedeutet, den konterrevolutionären Charakter der russischen Außenpolitik zu erkennen; sie leugnet sie, weil eingestehen bedeutet, den revolutionären Arbeitern zu sagen, daß das heutige Rußland nicht das Rußland von 1917 ist.“

Die „Rote Fahne“ wird weiter lügen — mit vollem Bewußtsein. Nachdem in einer Sitzung des Politbureaus der kommunistischen Zentrale der Abg. Pieck festgestellt hat, daß die Angaben über die Granaten- und Giftgasfabrikation in Rußland und die Munitionstransporte nach Deutschland auf Tatsache beruhen, erfolgen die Abseignungsversuche wider besseres Wissen.

## Neue Knoll-Effekte.

Politische Ausschlichtung des Barmat-Prozesses — Wahllügen gegen die Sozialdemokratie.

Der Barmat-Kummel, der zum Kampf um die Reichspräsidentenschaft von den Deutschnationalen veranstaltet wurde, um Ebert unmöglich zu machen, soll jetzt, da endlich der jahrelang angekündigte Prozeß gegen Barmat beginnt, in vergrößertem Maßstabe wieder aufleben. Zweck: Vorbereitung der Reichstagswahl gegen die Sozialdemokratie!

An die „nationale“ Provinzpresse ergeht von einem in weitesten Kreisen unbekanten Korrespondenzbureau das folgende Angebot zum Barmat-Prozeß:

Deutscher Pressedienst Berlin SW 11, 5. Januar 1927.  
G. m. b. H. Großbeerenstraße 5.

Sehr geehrte Schriftleitung!

Am 11. Januar beginnt der Barmat-Prozeß. Er kann die Sozialdemokratie erschüttern, wenn die Presseergebnisse einheitlich ausgewertet werden. Bei der parlamentarischen Untersuchung gab es eine uferlose und dazu meist unklare Nachrichtenflut, die auf die Dauer die Leser irreführt, kopfscheu macht und dann ermüdet. Man muß das Wesentliche herausheben, kurz, aber interessant und dazu sachlich so erschöpfend, daß den Versuchern das Abklettern diesmal nicht gelingt.

Die Nachrichtenbureaus, die täglich ohne Wahl Wichtiges und Unwichtiges hintereinander monoton wiedergeben, können das nicht. Auch die Berliner Vertretungen der Blätter im Reich sind an dauernder Berichterstattung in diesem Sinne durch anderweitige Aufgaben behindert.

Die Möglichkeit baldiger Neuwahlen macht es aber besonders notwendig, den Prozeß sachmännlich auszuwerten. Wir haben uns entschlossen, den besten Kenner der Materie mit der Leitung einer besonderen fortlaufenden Berichterstattung über den Prozeß und die politisch-parlamentarischen Begleiterscheinungen zu betrauen. Die Zeitungen brauchen dann keinen anderen Bericht. Sie sparen Raum; denn sie werden zwar täglich bedient, nötigenfalls spaltenlang, aber an Tagen, an denen nur Gleichgültiges passiert, sollen auch unsere Mitteilungen auf das Nennende beschränkt sein.

Um die Teilnahme der Leser dauernd wach zu erhalten, werden unsere Berichte nicht farblos, sondern häufig in der Art eines Stimmungsbildes lebendig gehalten sein.

Mit der Bitte um freundliche umgehende Zusage oder Ablehnung

hochachtungsvoll

Deutscher Pressedienst Redaktion. A. A.: A. Japs.

Der „beste Kenner der Materie“? Wer ist das? Wer hat ein Interesse daran, die Lügenflut wieder aufzuwühlern, die seinerzeit sich wie ein Sturzbad über ganz Deutschland ergoß?

Der Assessor Ruhmann hat sich zwar wiederholt gerühmt, daß er vorzügliche Leistungen im „Theaterormachen“ aufzu-

weisen habe. Aber er ist doch jetzt als Aufwertungsrichter in Pantow beschäftigt und dürfte kaum Urlaub bekommen, um täglich den Barmat-Prozeß zu besuchen. Bleibt noch jener „Hauptmann“ Kluge-Knoll, der seinerzeit den ganzen Feldzug aus dem Verborgenen leitete, bis wir ihn entlarvten. Er hatte ein „Pressebureau“ aus dem Boden gestampft und die deutschnationalen Blätter spielten mit ihm ein abgekartetes Spiel.

Ist er es, der jetzt auf dem Umwege über den herzlich unbedeutenden „Deutschen Pressedienst“ als „bester Kenner der Materie“ sich in empfehlende Erinnerungen bringen läßt? Auf jeden Fall sei jetzt schon darauf hingewiesen, daß die „nicht farblosen“, sondern „lebendigen“ Schilderungen des Ehrenmannes in dem „Deutschen Pressedienst“ nach eigenem Geständnis nicht den Zweck haben, der Wahrheit zu dienen, sondern die Sozialdemokratie zu „erschüttern“. Aber daran haben sich schon Stärkere vergeblich versucht!

## Schanghai rechnet mit der Uebergabe.

10000 Ausländer erwarten die Kantonnarmee.

Schanghai, 10. Januar. (E.P.) In Schanghai sind die ersten Transporte europäischer Flüchtlinge aus Hankau und anderen Städten des Yangtschangs eingetroffen. Sie bestanden aus 50 Amerikanern und 350 Engländern, meist Familien von Kaufleuten und Missionaren. Man rechnet damit, daß sich Schanghai demnächst in ähnlicher Lage befinden wird wie Hankau. Angesichts der Unmöglichkeit, die in Schanghai ansässigen 40000 Ausländer abzutransportieren, haben die englischen Konsuln dringende Anfragen an ihre Regierung gerichtet und militärischen Schutz erbeten.

In der Yangtschmündung liegen zurzeit fünf Zerstörer vor Anker. In Hongkong sind drei englische Kreuzer eingetroffen. Der englische Kreuzer „Hittsburg“ und zwei Zerstörerflottillen werden erwartet. Er verlautet, daß Japan seine Marinestreitkräfte in Nagasaki mobilisiere, um sie nötigenfalls nach China zu senden.

## Flottenverstärkungen in China.

London, 10. Januar. (E.P.) Die englische Admiralität hat angeordnet, daß zwei in Malta liegende Kanonenboote, die früher auf der Donau Verwendung fanden, nach Ostasien abgehen sollen. In Schanghai sind ein englisches Flugzeugmutterschiff und ein Kreuzer sowie ein englischer Zerstörer angekommen. Die Amerikaner haben weitere fünf Zerstörer gesandt.

## Deutsche Waffenlieferungen an die Generäle?

London, 10. Januar. Reuter meldet aus Kiautschou, daß ein Fleischtransportdampfer der Rüdgers-Schiffahrtsgesellschaft dort mit einer für General Fung Seng bestimmten Ladung von Waffen und Munition aus Deutschland eingetroffen sei. Die Behörden hätten festgestellt, daß der Dampfer gegen 3000 aus Deutschland stammende Risten mit Waffen und Munition mit Bestimmungsort Futschou mit sich führe.

## Vor dem Vormarsch der Generäle.

London, 10. Januar. (W.B.) Marschall Tschangfongins Stabschef hat mitgeteilt, der Feldzug der Alliierten gegen die Kantonesen habe begonnen; Marschall Wupeifus Streitkräfte in Honan hätten zwei entscheidende Siege errungen.

Des kantonfreundlichen Generals Fungyuhsiangs erster Unterführer, General Chong-Chi-Chiang, hat Tschangfongin unter Verbot aller militärischen Pläne Generals Fung seine Unterwerfung angeboten.

## Amerika zum Eingriff bereit.

Paris, 10. Januar. (W.B.) Wie „New York Herald“ aus Washington berichtet, wurde vom amerikanischen Staatsdepartement bekanntgegeben, daß die Vereinigten Staaten bereit seien, Land- und Seestreitkräfte in China zu landen, um die amerikanischen Bürger zu schützen.

## Renaissance-Theater.

„Haus Herzenstod“ von Bernard Shaw.

Oskar Kaufmann hat einen Stall in ein Salontheater verwandelt. Das Renaissance-Theater war baulich so heruntergekommen, daß man es kaum noch wagen konnte, sich auf den zerbrochenen Stühlen niederzulassen. Dabei konnte man sehen, daß der Raum des Hauses eigentlich wohlgegliedert war. Das war der Architekt Kaufmann nun zustande brachte, ist ein erfreuliches Kunststück. Der Baumeister konnte offenbar tief in die Kasse greifen, mit kostbaren Holzern die verschimmelten Wände bekleiden, leuchtendes Perlmutt in den schönen Parkettboden einlegen lassen und Wände und Zuschauerraum mit einer Menge angenehmen Lichtes überschwemen. 650 Reihchen können jeden Abend in diesem Theater sitzen. Also müssen diese wenigen Leute viel Geld ausbringen, damit das Theater existieren kann. Denn der Direktor ist ein ehrgeiziger Mann, wenigstens soweit es sich um die berühmten Namen der Schauspieler handelt. Die Nationalökonomie, die dieser Theaterwirtschaft zugrunde gelegt wird, ist etwas abenteuerlich im Jahre 1927, da es auch in Kunstdingen um die Deote geht: gute und billige Kunst für die Massen. Trotzdem viel Glück für den mutigen Theodor Lager!

Er ist selber Regisseur für die Komödie, mit der er sein neu geschmücktes Haus einweihet. „Haus Herzenstod“ wurde von einem brummen Bernard Shaw geschrieben, damals, als er der verblödeten englischen Gesellschaft einen kleinen, wenn auch blanken Spiegel vorhalten wollte. Das oberflächliche Getriebe, die Herbesiebung, die ansatz der Menschenliebe englischer Nationalcharakter geworden war, hatte Shaw besonders bissig gemacht. Und zwischen all die Weiblein und männlichen Narren, die snobistisch ihre Reinen genießen und nicht auf den Gedanken kommen, daß es auch ernstere Pflichten gibt, stellt er einen verfallenen und knurrenden Sozialisten, der allerdings nur darum seinen britischen Landsleuten an den Kragen will, weil er sehr pessimistisch durch die Brillengläser guckt. Der Sozialismus, der gerade wird, ist mehr schlechte Waune als guter Marxismus. Das Stück war noch nicht fertig, als der Krieg ausbrach und die ersten Zeppeline Deutschlands Herrlichkeit in die Welt trugen, indem der Bombenwerfer aus der Luft einigen unglücklichen britischen Zivilisten die Köpfe obriß. Diese etwas niederdrückende Erfahrung veranlaßte Shaw, seine Komödie gegen die Snobs durch ein Zeppelinadventure zu verwechseln. Die närrischen Leute werden zwar vor Angst auf den Bauch geschmissen. Als aber das Gebonnere in der Luft ausgebracht hat, verläßt jeder wieder in seine alte Dürftigkeit. Diese Komödie Shaws ist noch wichtig und bitter, wäre sie auch nicht zusammengefallen. Die Maschinen des Theatralischen ist nicht recht geist. Das heißt, der Komödienschreiber hat mehr gegrübelt als so famos gespielt wie er es sonst konnte. Da es außerdem in Berlin Sitte geworden ist, Bernard Shaw mit Benedikt zu verwechseln, nimmt man die Pointen Bernard Shaws etwas zu sehr im Stil der „Fliegenden Blätter“. Man macht aus den Shawischen Narren Bourgeois und nimmt ihnen die Märchenhaftigkeit, d. h. die entscheidende Unwahrscheinlichkeit, mit der sie sich und ihre Zuschauer amüsieren sollten. Shaw ist niemals ein

Schwanz, er ist immer ein Stinngedicht. Auch in dieser Komödie, mit der das Renaissance-Theater geweiht wurde. Hermann Salentin, Theodor Beder, Rudolf Kettinger, Annemarie Steinfied, Tilla Durieux und Roma Bahr spielen in Gehorsam, so wie der Regisseur ihnen befohl. Also: zu munter, zu eifrig Oskar Wumenthal, zu unbesorgt um Wit und Ironie. Was ein außerordentlich gut angezogenes Parfüm von herren und Damen der höchsten Gesellschaft außerordentlich erquickte. Max Hochdorf.

## Armut ist ein Laster — jagt Shaw in „Major Barbara“.

Das Theater am Kurfürstendam, in dem am Sonnabend die glanzvolle Premiere des Schauspiel „Major Barbara“ von Bernard Shaw stattfand, hat, sucht sich seine Gäste auf besondere Art aus. Da ist Käthe Dorsch, Star und Kassenmagnet, und für sie muß eine Komödie gefunden werden. Diesmal ist die Wahl auf Bernard Shaw gefallen. Das eigentümliche Verfahren hat sich durchaus bewährt. Bei Shaw zieht man nie und bei Käthe Dorsch fast nie eine Arie.

Das genau 20 Jahre alte Schauspiel „Major Barbara“ gehört mit „Arzt am Scheidewege“ und „Androklus und der Löwe“ zu den Komödien des Lebens, zu den Stücken also, in denen ein Shaw mit listigem und lustigem Augenwinkeln Weltanschauung freudenz. „Armut ist das schlimmste aller Verbrechen“, jagt Herr Underhaft, der Kanonendonk, der seine Arbeiter in anständigen Häusern wohnen läßt und ihnen so vernünftige Löhne zahlt, daß sie nicht dazu kommen, eine von den sieben Todsünden zu begehen. Der selbstbewußte Schmeicheleier zählt ihre Veranlassung an den Fingern auf: „Nahrung, Kleidung, Heizung, Mietzins, Steuer, Unständigkeit und Kinder“ und behauptet, nichts kann diese sieben Mühselsteine vom Nacken eines Menschen entfernen als Geld. In der Komödie, in der auch die Heilsarmee ihren Hieb abträgt, macht er uns wieder zu unserer Ueberrassung darauf aufmerksam, wie albern Moralbegriffe und Einrichtungen um Grunde sind, die wir bisher als selbstverständlich hingenommen haben. Das ist das Brächtige an der Shawschen Diktion, daß er seine Bektionen nicht mit erhobenem Vorderfinger, sondern in lächelndem, scheinbar abfälligem Ton erteilt — im Gegensatz zu Henrik Ibsen, als dessen Nachfolger Shaw fälschlich hingestellt wird. Seine Methoden, die Welt zu gestalten und die Bewohner froh zu machen, scheinen ganz einfach zu sein. Sie scheinen nur. In Wahrheit dürften Shaws Weltverbesserungsvorschläge manche Ruh zu machen geben. Aber das macht nichts. Shaw ist Lebensphilosoph, spricht von Geist und Witz und — das ist der Kern seines Erfolges — dazu noch Dramatiker und Dichter. Seine Stücke leben.

Den Heilsarmeeoffizier Major Barbara spielt Käthe Dorsch. Wieder bewundern wir die Zartheit, das Kinderlachen, die einschmeichelnde Stimme. Wenn auch einige ihrer Ausdrucks-mittel zum Schema geworden sind, wie etwa Himmeln mit den Augen, so freuen wir uns doch über die Innerlichkeit und Natur, die aus jeder ihrer Rollen zu uns sprechen. Auch Kämpfer, der Kanonendonk, hatte sich diesmal gut im Zaum. Er war das Urbild

der Kraft und Energie, die aus seiner Rolle strahlen sollen. Zwar überhörte er sich am Sonnabend wieder, aber damit konnte man sich bei dem Gewaltmenschen Unterhaft gern hinwegsetzen. Johannes Kiemann, Ulrich Bettac, Ferdinand Bonn, Frig Kampers — ganz famos als brutaler Zuhälter — Werner Hollmann und Grete Schertl waren sehr lustige Typen und den verschiedensten Bögern der menschlichen Gesellschaft. Eine schlimme Fehlbekleidung war nur Frida Richard, die eine vornehme Lady spielen sollte, aber ihre Rolle als feisenden Koffkemp auffasste.

Die Regie lag in den bewährten Händen des Karlheinz Martin. In den Vordergrund seiner Inszenierung stellte er beschwingte Lustigkeit, und es gelang ihm auch, aus der nachdenklichen Komödie ein buntschillerndes Lustspiel zu machen. Der dritte Akt spielt in der Kanonenfabrik. Wenn der Vorhang aufgeht, ist auf die Zuschauer ein Riesengeschütz gerichtet. Plötzlich schießt sich das Kanonenrohr teleskopartig vor und hängt drohend über den Köpfen der ersten Reihe. Das ist so lustig wie die anderen Szenenbilder, in denen ihm ebenfalls hübsche Regieeffekte gelungen sind.

Der Beifall, der noch im zweiten Akt sehr laut und herzlich war, erklang am Schluß nur zögernd. Ernst Degner.

Der Schriftsteller Houston Chamberlain, der Schwiegerjohn Richard Wagners, ist am Sonntag nachmittag in Bayreuth gestorben. Chamberlain erreichte ein Alter von 72 Jahren. Er ist besonders bekannt geworden durch das zweibändige Werk: „Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“. Sein Ziel war, den Rassenantisemitismus wissenschaftlich zu verteidigen. Im Kriege gebärdete er sich trotz seiner englischen Herkunft als einer der lautesten Agitatoren der Alldeutschen. Mit der Republik hat sich Chamberlain nicht veröhnen können. Er stellte sich stets willig der „völkischen“ Bewegung zur Verfügung.

„Lachen links“ bringt in seiner neuen Nummer 2 eine große Zahl innenpolitischer und internationaler politischer Probleme im Spiegel der Satire und des politischen Witzes. Westarp stolpert mit seiner Regierungssehnsucht immer über seine eigenen Agitationsparolen. Kütz, Gehler und andere „Berühmtheiten“ unleser politischen Lebens liefern reichlich Stoff zu trefflichen Witz. Die bekannten „Lachen-links“-Zeichner geben gute Illustrationen dazu. „Lachen links“ kostet pro Nummer 25 Pf. Zu beziehen durch jede Volkshandlung und Postanstalt, oder direkt vom Verlag J. H. Dietz Nachf., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Man verlange „Lachen links“ an allen Zeitungskiosken und Bahnhofbuchhandlungen.

Der Bund, Vereinigung freiberufliger Akademiker, E. R., Strahlallee am 12., abends 8 Uhr, im großen Saal des früheren Herrnhäuser einen Vortragabend: „Die Bedeutung einer Akademie für die Entwicklung des deutschen Geisteslebens“. Zur Teilnahme sind die freiberuflig-republikanisch gesinnten Akademiker Berlins, Altakademiker und Studenten, eingeladen.

„Jenseits von S. u. S.“ Jenseits von Schund und Schmutz befindet sich der Ball der Komiker, der am 15. in den Geländedamen der G. H. L. a. r. o. n. i. e. stattfindet. Im Vorverkauf bis 12. Januar sind die Preise der Karten: Saalkarte 6 M., Künstlerkarte 4 M., ab 12. Januar: Saalkarte 10 M., Künstlerkarte 7 M.

## „Johnnys letzter Streich.“ Ein Kompagnon des Pseudo-Willy.

Dem Naturell eines Teils ihrer Leserschaft sich anpassend, liebt es die „Deutsche Zeitung“, ab und zu mit sensationell aufgemachten Kriminalhistorien aufzuwarten. Und so bringt sie denn unter dem lodenden Titel „Johnnys letzter Streich“ die Geschichte eines gewissen John Alderson, alias Vicomte Dary, „Königs der Geniemensdiele“, wie Sodensterns Blatt im Stil der Rot-Pinkerton-Hefte schreibt. Wir erfahren, wie Johnny, wieder einmal gewohnheitsgemäß „Gast im Palast eines der höchsten 400 von New York“, eine wertvolle Perlenkette stahl, diese zu verkaufen suchte, dabei aber gefasst und von der Jury zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Die „Deutsche Zeitung“ fährt fort:

„Johnnys Laufbahn ist vorläufig beendet. Die Londoner, New Yorker, Chicagoer Gesellschaft atmet auf: ein Vampir ist von ihr genommen. Sie hält sich errötend die Hände vor das Gesicht: ... sie hat ihn in ihrer Mitte geduldet, für voll gerechnet, geschätzt, vermahnt, umschwärmt! Dieser Dieb war der Liebhaber ihrer Damen. Peinliche Geschichte! ... Man möchte in die Erde sinken. ... Aber man entschuldigt sich. Grohartziger Karl — dieser Biskomte. Wer hätte ihm widerstehen können? Seine hohe aristokratische Gestalt war stets mit peinlichster Sorgfalt nach der neuesten Mode gekleidet, im Auge trug er das Singlas. So stand er vor ihnen. Bitte! Was wollt ihr? — Sie wollten nichts, als es sich zur Ehre zählen, den Herrn Biskomte gastlich bei sich aufzunehmen. Herr Biskomte! O Herr Biskomte!“

So berichtet die „Deutsche Zeitung“ aus Amerika. Aber, ihr Herren um Sodenstern: „Warum in die Ferne schweifen? Seht, das Gute liegt so nah!“ Ihr braucht euch doch nur in Erfurt, Weimar und Gotha zu erkundigen. Auch da atmet die sogenannte „Gesellschaft“ der monarchistischen obersten Vierhundert auf. Denn auch da hieß es: „Grohartziger Karl — dieser leibhaftige Hohenzoller!“ Keiner konnte ihm widerstehen, man häßelte, vermahnte, umschwärmt ihn. Ehrfürchtig lästerte man, ganz wie bei Johnny: „Königliche Hehe! O Königliche Hehe!“, — bis man sich endlich „errötend die Hände vors Gesicht hielt“, weil der Staatsanwalt eingegriffen und außer dem falschen Kaiserproph auch die — sagen wir schonend — mangelnde Intelligenz deutschnationaler Untertanen und Hoffschranzen entlarvt hatte.

## Oelbarone an die Front! Die Demokraten gegen Coolidge.

Washington, 10. Januar. (WLB.) Im Senat griffen die Demokraten die Politik der Regierung in Mexiko und Nicaragua an. Die Debatte eröffnete Senator Reed, der die Berichte über die Erklärungen eines Vertreters des Weissen Hauses als Mystifikation bezeichnete. Der Demokrat Heflin richtete an den Präsidenten die Warnung, die Regierung möge nicht das amerikanische Volk im Interesse der Oelbarone in einen Krieg hineingeworfen lassen. Der Demokrat Wheeler erklärte, die Vereinigten Staaten unterdrückten Nicaragua. Shipstead (Farmer- und Arbeiterpartei) erklärte, wenn das Land in einen Krieg solle, so müsse der Kongress wissen, aus welchem Grunde. Hierauf verteidigten zwei der Regierungspartei angehörige Senatoren die Politik des Präsidenten Coolidge. Curtis (Republikaner) bat die Senatoren, zunächst mit ihrer Meinung zurückzuhalten, bis Staatssekretär Kellogg in der nächsten Woche im Ausschuss über die Angelegenheit berichtet habe. Der Republikaner Edige fragte, ob die Kritiker nicht daran glauben, daß es sich um den Schutz des Lebens und Eigentums amerikanischer Staatsangehöriger handele. Der Demokrat Huddleston führte aus: Es gibt Interessenten in den Vereinigten Staaten, die seit Jahren versuchen, sich in den Besitz der Oel- und Bergwerksschätze Mexikos zu setzen. Diese Leute beobachten in feiner Weise die Pflichten diesem Lande gegenüber, das eine jüngere Schwesternation ist. Es ist falsch und böswillig, wenn das Staatsdepartement den Versuch macht, den Eindruck zu erwecken, als ob Mexiko den Bolschewismus nach Nicaragua verpflanzen wolle.

### Diaz, der konservativste Führer in Nicaragua, ist ein Werkzeug der New-Yorker Bankiers.

Man muß befürchten, daß die amerikanischen Streitkräfte in den Gewässern von Nicaragua schließlich eine Situation herbeiführen werden, die den Krieg mit Mexiko zur Folge hat und außerdem in den latein-amerikanischen Ländern eine Stimmung gegen die Vereinigten Staaten schließt. Wenn wir den Krieg bekommen sollten, so werde ich vorschlagen, Coolidge und Kellogg an die Front zu schicken. Auch Harst, McBeans und die Oelbarone werde ich zu dem Dienst in der Front vorschlagen. Als Huddleston erklärte, die amerikanische Politik in Nicaragua sei von Selbstsucht geleitet, fragte der Demokrat Moore: Ist die Politik der Vereinigten Staaten nicht ebenso auch anderen Staaten gegenüber durch ähnliche Motive bestimmt?

## Erklärungen des Präsidenten Calles.

New York, 10. Januar. (WLB.) Wie aus Mexiko gemeldet wird, hat Präsident Calles einer Gruppe amerikanischer Schriftsteller, Gelehrter und Geschäftsleute, die zu dem besonderen Zweck, die Schwierigkeiten zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten zu untersuchen, nach Mexiko gekommen waren, erklärt, er sei bereit, die anfänglich der neuen Petroleumgesetze Mexikos mit der Washingtoner Regierung entstandenen Schwierigkeiten dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten, wenn dies der einzige Weg sei, eine größere Drohung für Mexiko zu vermeiden. Der Präsident gab der Meinung Ausdruck, daß die Zurückziehung der Anerkennung seiner Regierung durch die Vereinigten Staaten den unmittelbaren Ausbruch der Revolution in Mexiko zur Folge haben und von seinen Feinden als Ermütigung hierzu angesehen werden würde. Er hob hervor, daß die Ueberweisung der Angelegenheit an das Haager Gericht ohnehin eine Gefährdung der Souveränität Mexikos bedeute. Der Präsident gab zu, daß revolutionäre Bestrebungen bereits am Werke seien, doch würden diese von der Regierung unterdrückt und die Schuldigen bestraft. Die Petroleumgesellschaften erklärten nach den neuen gesetzlichen Regelungen keinen Schaden. Diejenigen, die ihren Besitz vor 1917 erworben hätten, könnten ihn auf 50 Jahre pachten und nach dieser Zeit die Pacht für weitere 30 Jahre erneuern.

Bzüglich Nicaraguas erinnerte der Präsident an die Geschichte des Landes, um seine Ansicht zu bekräftigen, daß die Ansprüche Diaz als konservativer Präsident ungerechtfertigt seien. Es würde sonst zwei Regierungen in Nicaragua geben, eine Regierung der Gewalt und Ungesetzlichkeit und eine der Gesetzmäßigkeit. Mexiko hat die Regierung der Gesetzmäßigkeit anerkannt, erklärt der Präsident, Amerika die der Gewalt, das ist alles.

Denkmalschänder. In der Neujahrnacht wurde das Erzberger-Kathenau-Ebert-Denkmal auf dem Hohenstein bei Walter restlos mit roter Farbe beschmutzt. Am Sonntag fand deshalb eine große Protestkundgebung von 2000 Reichsbannerleuten statt.

# Die Kundgebungen des gestrigen Sonntags.

## Am Grabe Friß Jubels.

Zwischen den Gräbern von Luise Fleg und Ignaz Auer ruht nunmehr auch Friß Jubel. Viele Hunderte waren gestern hinausgeströmt zum Zentralfriedhof in Friedrichsfelde, wo die Asche des Genossen Jubel der Erde übergeben wurde. Mit umföhrten Fahnen rückten die Abordnungen der Partei heran. Die Kameradschaften Kreuzberg, Lichtenberg und Prenzlauer Berg des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold folgten, die Banner gefenkt, den sozialistischen Kämpfer, den Mann des Volkes zu ehren. Kaum konnte der Platz die Menge der Erschienenen fassen, immer neue Scharen strömten heran, das offene Grab ist links und rechts von einem Fahnenwall flankiert, von dem die schwarzen Trauerbänder wie eine ernste Mahnung niederriefen. Als die Urne mit den Aschenresten in das Erdreich sinkt, ertönen drei dumpfe Trommelwirbel, die Häupter entblößen sich, die geneigten Fahnen winkeln den Abschiedsgruß. Dann spricht Genosse Künstler warme Worte des Gedankens. Auf historischen Boden, so führte er aus, geben wir den sterblichen Ueberresten unseres Berliner Parteiführers die letzte Ehre. Er hat die Ruhe wahrlich verdient. 79 Jahre stand Jubel im Leben, mehr als 50 Jahre diente er in unermüdblicher Aufopferung der Sache des Volkes, stand er in vorderster Linie im Befreiungskampfe des Proletariats. Nicht umsonst ist das Wirken dieses immer lebendigen Kämpfers gewesen. Tausende und aber Tausende sind trotz strömendem Regen vom Urbanfrankenhaus durch die ganze Stadt bis zum Krematorium Gerichtstraße gezogen; ein Beweis für die hohe Liebe und Verehrung, die die Berliner Arbeitermassen „ihrem Friß“ entgegenbrachten. Von der alten Garde stirbt einer nach dem anderen, nach Liebknecht, Singer, Stadthagen, Fischer nun Friß Jubel. Daß wir Jungen das Banner der großen sozialistischen Idee hochhalten wollen bis zum letzten Atemzuge, getreu wie sie, ist unser heiligstes Vermächtnis an die großen Toten. So wie sie wollen wir ein Leben des Kampfes führen, unermüdblich tätig für die Sache der Menschheit bis zur letzten Stunde. Der Borsigende des A. Kreises, Genosse Schweifhardt, sprach Erinnerungsworte an den engeren Kampf- und Arbeitskameraden. Jubel war im 6. Kreis organisiert. Er sprach von seiner unermüdblichen Kampffreudigkeit, seiner edlen Bestimmung, seiner Treue den Idealen der Jugend gegenüber. Wir wollen weiterkämpfen, damit das Wirksamste werde, was Genosse Jubel so heiß herbeigesehnt hat! Endlich sprach Robinson vom Reichsbanner dem Kameraden Jubel Worte des Dankes ins Grab nach. Das Lied vom guten Kameraden schloß die würdige Feier. Noch viele blieben in stillem Gedenken am Grabstein zurück, der mit Kränzen in den roten und schwarzrot-goldenen Farben überreich geschmückt war.

## Die Einigung der Freidenker.

Am Sonnabend hatten der Verein der Freidenker für Feuerbestattung und die Gemeinschaft proletarischer Freidenker in getrennten Generalversammlungen die letzten Beschlüsse zur Einigung gefaßt. Gestern tagte im Herrenhaus die gemeinsame Generalversammlung. Der Sitzungssaal des Herrenhauses war in schönem Grün gehalten und mit roten Bannern geschmückt. Bis auf den letzten Platz waren die Tribünen von Genossen besetzt, die der Einigungsfelder beizuhören wollten. Der Vertreter des Exekutivkomitees der Internationale der proletarischen Freidenker, Genosse Hartwig-Brünn, führte den Vorsitz. In einer kurzen Ansprache wies Genosse Hartwig auf die Bedeutung der Einigung der proletarischen Freidenker hin. Die Krise des Christentums weist auch den proletarischen Freidenkern große Aufgaben zu. Im Zeitalter der Kulturreaktion, der Schund- und Schmutzgelehrte könne nur eine einige proletarische Freidenkerorganisation die gewaltigen Aufgaben der Niederringung der Reaktion leisten. Als Vertreter der ausländischen Freidenkerorganisationen sprach als erster vom „Bund

## Brandstiftung in Ruhleben.

### Der Brandstifter in den Flammen umgekommen?

Ein größerer Brand zerstörte gestern Abend den Boden über einem Stallgebäude auf der Rennbahn Ruhleben. Ein 28 Jahre alter Stallmann Rothmeier, der in Ruhleben beschäftigt war, mußte vor einiger Zeit eines Augenleidens wegen ein Krankenhaus aufsuchen. Am Sonnabend wurde er entlassen. Er äußerte im Laufe des gestrigen Tages wiederholt, daß „etwas passieren“ werde. Abends gegen 7 Uhr kam Rothmeier mit stark blutenden Kopfverletzungen aus die Stallwache und rief: „Reitet, was Ihr reiten könnt! Ich habe angesteckt!“ Die Stallleute entdeckten, daß die Futtervorräte auf dem Boden an mehreren Stellen brannten, versuchten selbst zu löschen, riefen die Feuerwehr und retteten unterdessen 18 Pferde, die in den Stallungen untergebracht waren. Die Spandauer Feuerwehr kam mit einem Zuge angerückt und hatte eine Stunde zu tun, bis der Brand gelöscht war. Rothmeier war inzwischen verschunden. Man rechnet auch mit der Möglichkeit, daß er wieder auf den Boden gestiegen ist, um in den Flammen den Tod zu suchen. Bisher aber ist auch hier nichts von ihm gefunden.

Ein gefährliches Feuer kam heute früh gegen 1/8 Uhr in den Fabrikräumen der Vederwarenfirma Sch. in der Alexandrinestraße 37a zum Ausbruch. Als das Feuer bemerkt wurde, hatte es bereits große Ausdehnung angenommen. Die Feuerwehr erschien unter Leitung des Baurates Pappe mit mehreren Löschzügen. Inzwischen hatten die Flammen die Decke durchgestrichen und den darüberliegenden Dachstuhl ergriffen. Die Treppenhäuser waren derart verqualmt, daß es den Mannschaften nur mit Schutzmasken möglich war, nach oben vorzudringen. Ueber zwei mechanische Leitern wurde fast eine Stunde lang aus mehreren Schlauchleitungen Wasser gegeben. Die Aufräumungsarbeiten dauerten mehrere Stunden. Die Entstehungsursache konnte noch nicht festgestellt werden.

## Ein ungläublicher Rohheitsakt.

Einen bösen Streich, der leicht ein schlimmes Ende hätte nehmen können, spielten am Sonnabend nachmittag gegen 4 Uhr mehrere junge Burschen einem 15jährigen Lehrling Erich K. aus der Kameruner Straße. Er sollte im Auftrage seines Lehrherrn ein kleines Boot, das auf dem Stichkanal am Charlottenburger Schloß lag, ausbessern. Während er noch bei seiner Beschäftigung war, kamen vier junge Burschen heran, hängelten ihn und verlangten endlich, daß er sie spazieren führe. Der Lehrling lehnte das ab. Jetzt sprangen die Burschen kurzerhand zu ihm in das Boot hinein. Während zwei den Beherling festhielten, stießen die beiden anderen es vom Wasser ab. In der Mitte des Kanals warfen die Bengels den Lehrling ins Wasser, ruberten ans Land, stiegen aus und rannten davon. Um den unglücklichen Jungen und das abtreibende Boot kümmerten sie sich nicht im geringsten. Es gelang K. ans Ufer zu schwimmen. Schiffer, die den Vorgang beobachtet hatten, waren inzwischen mit ihren Booten herbeigekommen und standen dem Jungen bei. Sie holten auch das abgetriebene Boot zurück. Leider ist es noch nicht gelungen, die Strohlche zu ermitteln.

## Zugzusammenstoß am Lehrter Bahnhof.

In unmittelbarer Nähe des Lehrter Bahnhofes kam es am Sonntag früh kurz vor 10 Uhr zu einem Zusammenstoß zwischen zwei Lokomotiven, wobei eine Maschine entgleiste und sich quer über die Schienen legte. Das Stadtbahnnetz wurde durch den Vorfall in Richtung Charlottenburg-Schlesischer Bahnhof gesperrt, der Verkehr jedoch durch Umleitung über die Ferngleise aufrechterhalten. Wie wir von der Reichsbahndirektion erfahren,

der Gottlosen“ Eukatschewski, der in seiner Ansprache auf die Kulturreaktion in Litauen hinwies. Genosse Franzl-Wien sprach als Generalsekretär des P.F. seine Freude darüber aus, daß endlich die Stunde der Einigung gekommen sei. Vom deutschen Monistenbund sprach Genosse Professor Herrmann, und vom Volksbund für Geistesarbeit Genosse Peter. Im Namen der kommunistischen Partei begrüßte der Abgeordnete Stöcker die Versammlung. Die Parteien waren zur Generalversammlung nicht eingeladen. Erst in der Versammlung selbst wurde dieser Fehler bemerkt. Nachdem der Sozialdemokratischen Partei nicht die Möglichkeit gegeben war, den Einigungskongress zu begrüßen, hätte die Versammlungsleitung auch dem Kommunisten Stöcker nicht das Wort geben dürfen. Nachdem die Vertreter der Freidenker und der Monistenjugend betont hatten, daß auch die Jugend sich einigen müsse, gaben Genosse Kücker für den Verein der Freidenker für Feuerbestattung und Kockly von der Gemeinschaft proletarischer Freidenker die Erklärung ab, daß die Generalversammlungen der Organisationen die Beschlüsse zur Einigung gefaßt haben. Jubelnde Zustimmung folgte den Worten der beiden Vertreter. Genosse Hartwig-Brünn vollzog nach diesen Erklärungen die Einigung. In einer kurzen, temperamentoollen Ansprache wies Genosse Hartwig auf die Aufgaben des neuen Bundes hin. Mit dem Gesang der Internationale wurde die Versammlung geschlossen, die allen unvergesslich bleiben wird, die an den großen Kulturaufgaben der Arbeiterkassen mitarbeiten.

## Der Aufrast zum Mieterprotest.

Als Aufrast zu den großen Protestkundgebungen der Geschäftsraummieter, die sich in ihrer Existenz bedroht fühlen, fand gestern im Clou eine Versammlung statt, in der die Entrüstung über die Mietpreissteigerungen stürmisch zum Ausdruck kam. Besonders harti werden durch die neuen Bestimmungen, durch die die gewerblichen sowie die großen Wohnungen aus der Wohnungszwangswirtschaft herausgenommen werden, die kleinen Ladeninhaber betroffen. Ihnen kann zum 1. April d. J. von dem Vermieter gekündigt werden. Viele von ihnen sind in ihrer Existenz bedroht, da gerade in der Zeit der Wirtschaftskrise und infolge der mangelnden Kaufkraft der Massen ihre Einnahmen nicht hoch genug sind, um den Anforderungen der Hausbesitzer Rechnung zu tragen. In der Versammlung im Clou wurden zahlreiche Beispiele dafür angeführt, in welcher Weise sich der Mietwucher unter dem Schutz der gesetzlichen Bestimmungen auszuwirken vermag. Am Kurfürstendamm sind Mietsteigerungen bis zu 550 Proz. festgestellt worden. Große Firmen versuchen durch Ueberbietung von Ladenmieten in den Besitz größerer Geschäftsräume zu gelangen, und anderes mehr. In der Versammlung wurde aufgefordert, die Parteien zur Rechenschaft zu ziehen, die für diese neuen Bestimmungen verantwortlich zu machen seien. Ob dieser Aufforderung nachgegangen wird, dürfte bei der politischen Einstellung zahlreicher Geschäftsleute mehr als fraglich sein. Gerade die Wirtschaftspartei hat ihren Einfluß den Geschäftsleuten zu verdanken; zum Lohn dafür tritt sie denn auch für den Abbau der Wohnungszwangswirtschaft ein. Große Entrüstung rief in der Versammlung noch hervor, daß der Minister Hirtsteiner, der seinerzeit erklärt hatte, daß man den Abbau der Wohnungszwangswirtschaft wieder rückgängig machen werde, wenn bei dem ersten Versuch übermäßig hohe Mieten gefordert werden, nicht daran denke, diese Bestimmungen zurückzuziehen. Eine Resolution, die gegen die neuen Bestimmungen protestiert, wurde einstimmig angenommen.

Am nächsten Sonntag finden die großen Kundgebungen derjenigen Verbände statt, die vor allem anderen betroffen sind, die Interessen der Mieter in weitestem Umfange zu vertreten. Man darf hoffen, daß dadurch der Protestaktion die größte Stoßkraft gegeben wird.

## In der fremden Wohnung.

### Mord- und Selbstmordversuch einer Mutter.

Eine Familientragödie spielte sich in der vergangenen Nacht in dem Hause Berliner Straße 104 zu Charlottenburg ab. Dieses gehört einem Herrn Handel, der nervenkrank ist und eine Zeitlang in einer Anstalt war. Vor den Feiertagen verließ er die Anstalt, um zu seiner 36 Jahre alten Frau Maria und dem 14 Jahre alten Sohne Heinz zurückzukehren. Er hatte das Unglück, hinzufallen und sich einen Schädelbruch zuzuziehen. An dieser schweren Verletzung liegt er in der Wohnung des Vorderhauses in ärztlicher Behandlung. Seine Frau, auf deren Wunsch er heimgekehrt war, ließ zu ihrer Unterstüfung eine Schwester aus Schlesien kommen. Die reiste gestern Abend wieder ab. Das Mißgeschick scheint die Frau so schwer bedrückt zu haben, daß sie beschloß, aus dem Leben zu scheiden und ihren Sohn in den Tod mitzunehmen. In der vergangenen Nacht, nach der Abreise der Schwester, begab sie sich mit dem Sohne um 2 Uhr nach einer Wohnung des Gartenhauses, deren Inhaber verreist ist und ihr die Schlüssel übergeben hatte. Heute morgen nahm ein Mädchen aus dem Hause, das an dieser Wohnung vorbeikommt, Gasgeruch wahr. Man hörte auch Stöhnen in der Wohnung. Man rief das Ueberfallkommando und die Kriminalpolizei. Die Beamten öffneten die Tür und fanden Frau Handel und ihren Sohn in den mit Gas angefüllten Räumen brennungslos auf dem Fußboden liegen. Die Charlottenburger Feuerwehr machte Wiederbelebungsversuche, und brachte Mutter und Sohn nach dem Krankenhaus, ebenso den Mann, der nicht ohne Pflege im Hause allein bleiben konnte.

Selbstmord einer Fünfzehnjährigen. Die 15jährige Hausdöchter Lotte Baurich aus der Tulpenstr. 19 wurde 10 Uhr aufgefunden. Sie hat ihrem Leben durch Einatmen von Leuchtgas ein Ende gemacht. Das Motiv ist unbekannt.

Der Nachtwächter im Saal. Ein vielbesprochener Mif wurde von einigen Burschen in einer kleinen deutschböhmischen Gemeinde bei Ludvik i. B. zum Gaudium von jung alt durchgeführt. Der Nachtwächter, ein Freund des Alkohols, wurde tüchtig betrunken gemacht, dann wurde er, als er schnarchte, in einen großen Korridor gesteckt und in einer Scheune abgelegt. Beim Gemeindevorstand gab es später ein weniger lustiges Nachspiel, das auch für den Nachtwächter nicht angenehm sein dürfte.

Vorträge im Vahnenklub der Technischen Hochschule. Am Vahnenklub der Technischen Hochschule in Charlottenburg, Berliner Straße 171, werden im ersten Vierteljahr 1927 folgende Vorträge abgehalten werden: 1. Metalle und Metallprüfung, insbesondere in der Elektrotechnik; 2. Wissenschaftliche Mathematik und höhere Schulen; 3. Vorträge, Dienstag 6-8 Uhr, Vahnenklub H. 23; Beginn 25. Januar. 4. Technische Sonderbedürfnisse im Ausland; 5. Vorträge, Mittwoch 6-8 Uhr, Vahnenklub 120 H.; Beginn 12. Januar. 6. Technische Filme; 7. Vorträge, Donnerstag 6-8 Uhr, Vahnenklub E. B. 301; 20. Januar. 8. Anwendung des Flugzeuges; 9. Vorträge, Besprechungen mit Auslösung von Freilagen; Freitag 6-8 Uhr, Vahnenklub 336 H.; Beginn am 21. Januar. Programme, Einladungen, Anstufen im Angewandten Zimmer 138, bei Tel. R o 4, Telefon Steinplatz 9000.

